

Auftauchen

1

Als wir das Meer zum ersten Mal sehen, schläft sie noch in unserem Zelt.

„Wie spät ist es?“, frage ich.

Jim hält mir sein Handy hin, es ist kurz nach acht. Das Display zeigt Regen. Allerdings zu Hause, hier soll es neunundzwanzig Grad heiß werden.

Jim sitzt vor einem großen Stein, neben dem unser Zelt steht. Ich liege in einem Schlafsack im Sand.

„Wie bin ich denn hier runter gekommen?“, frage ich und lasse meinen Blick über die von Felsen umsäumte Bucht schweifen. Die Morgensonne hat alles orange gefärbt.

„Wir haben dich getragen“, sagt Karl.

Ich drehe mich um. Karl krabbelt aus dem Zelt hinter mir. Er gleicht seinem Bruder Jim wie ein Stück Zucker dem anderen. Ich kann sie dennoch blind voneinander unterscheiden. Ich kenne sie mein Leben lang. Wir sind Frida, Karl und Jim. Das unzertrennliche Trio.

„Und dann?“, frage ich.

„Dann haben wir dich am Strand missbraucht“, sagt Jim.

Ich sehe die Zwillinge abwechselnd an.

„Wie habt ihr es diesmal angestellt?“

„K.-o.-Tropfen“, erklärt Jim.

Er streicht sich die dunklen Locken aus der Stirn. Seine Sommersprossen sind übers Gesicht verteilt. Wie bei Karl.

„Wir haben aber aufgepasst“, sagt Karl und streichelt meinen Arm.

„Und was ist mit Aids?“, frage ich. „Habt ihr mal an Aids gedacht?“

„Wir nehmen doch Gummis“, sagt Jim, als müsste ich das wissen. „Ihr seid Schweine!“, rufe ich übertrieben laut und muss über das Echo lachen, das zwischen den Felsen hin und her geht.

Wir sind allein hier, wie Schiffbrüchige, die an das Ufer eines fremden Landes gespült wurden. Zumindest denke ich das in diesem Moment.

„Mir war, als hättest du's genossen“, ergänzt Jim.

„Ich habe geschlafen!“, sage ich.

„Wirklich?“

„Ja!“

Den Kopf im Nacken, sehe ich zum Himmel. Ein paar dünne Wolken hängen träge über der Bucht und werden von der aufgehenden Sonne

beschieden. Gestern Nacht sind wir zum Strand gegangen. Wir saßen auf der Klippe und sahen auf das dunkle Meer. Ab da weiß ich nichts mehr, da bin ich wohl eingeschlafen nach der langen Autofahrt.

„Wir waren härter als sonst“, sagt Jim und kraut meinen Nacken. Karl greift nach meiner Hand.

„Und jetzt, wo du schon mal wach bist, lass es uns vollenden!“, sagt er.

Ich atme tief ein und sehe aufs Wasser. Ich weiß, was kommt. So beginnt es immer. Nur frage ich mich, wie es diesmal sein wird. Denn in dem wilden Atlantik werden wir es kaum machen können. Dort würden wir sofort auseinandergetrieben, umgeben von sprudelnden Wellen und dem aufgewirbelten Sand. Wir brauchen stilles Meer, keine stürmische See.

Ich streife meine Pluderhose ab, ziehe den

Hoodie über den Kopf und fröstele ein wenig in meinem Bikini. Da werde ich von den Zwillingen auch schon hochgehoben und über den Strand getragen. Ich komme mir wie eine Seejungfrau vor, die zurück ins Wasser gebracht wird. Doch kurz vor den ersten Wellen biegen sie nach links und laufen zu den zerklüfteten Felsen, die als riesiger Halbkreis die Bucht umsäumen. Davor liegen große, dunkle Steine, halb im Sand, halb an den mächtigen Felsen gelehnt, bedeckt mit Muscheln und Kalk. Es riecht nach Fisch und Salz, die tosenden Wellen schlagen ungebremst gegen die Felsen und zerbrechen in tausend kleine Wassertropfen.

Geschickt klettern Karl und Jim über die Steine. Sie halten mich fest, und ich schließe die Augen. Ich kann ihnen vertrauen. Sie werden mich nicht fallen lassen. Ich kenne die Zwillinge besser als alle, die meinen, sie zu